

Wochenend-Journal



Bild: stock.adobe.com/AZ

Kant to go

Was hat uns der berühmte Philosoph heute zu sagen?



Immanuel Kant zählt zu den einflussreichsten Philosophen der Welt. Warum eigentlich? Und was hat uns der deutsche Denker heute noch zu sagen? Wir haben fünf Expertinnen und Experten gefragt. Ein kleines Kant to go.

Friede

In seiner 1795 erschienenen Schrift „Zum ewigen Frieden“ entwarf Kant eine europäische Friedensordnung. Heute, 300 Jahre später, ist der Krieg zurück in Europa. War Kant Pazifist?

Nein, Kant war kein Pazifist! Er hielt Verteidigungskriege – wie in unserer Zeit den der Ukraine gegen Russland – unter bestimmten Bedingungen für gerechtfertigt. Doch das oberste Ziel der Politik muss der Friede sein. Dieser ist nach Kant nur im Rahmen einer stabilen und gerechten Weltfriedensordnung möglich, eines globalen Staatenbundes, dessen Mitglieder demokratische Rechtsstaaten sind. Davon sind wir heute leider weiter entfernt als noch vor 25 Jahren. Aber Kant hätte die Hoffnung nicht aufgegeben. Immerhin hat es gegenüber seiner eigenen Zeit auch große Fortschritte gegeben. Daran müssen wir anknüpfen, auch wenn dies schwierig ist.

Heimat

Kant hat Königsberg nie verlassen. Was bedeutete ihm Heimat und was würde er Nationalisten und Rechtspopulisten entgegenhalten?

Kant hat sich in Königsberg offenbar sehr wohlfühlt, aber er glaubte nicht, dass Ostpreußen besser sei als andere Gegenden. Er hat einmal notiert, dass der „Nationalwahn“ überwunden und durch einen gesunden „Patriotismus“ ersetzt werden muss, der letztlich in einen „Kosmopolitismus“ münden soll.

Freiheit

Wie frei sind wir nach Kant in unserem Handeln und hat sich daran in 300 Jahren Grundlegendes geändert?

Kant unterscheidet zwischen äußerer Freiheit des Handels und innerer Freiheit des Denkens und Wollens. Meine äußere Freiheit wird durch die Rechtsordnung sowohl geschützt als auch eingeschränkt, nämlich so, dass das gleiche Maß an Freiheit aller anderen Menschen ebenfalls geschützt wird. Unsere heutige Gesellschaft ist in dieser Hinsicht zweifellos freier und gerechter als die Ständegesellschaft, in der Kant lebte. Die innere Freiheit hingegen kann nicht eingeschränkt werden. Nach Kant ist jeder Mensch frei, selbstständig

zu denken und moralisch zu handeln. Daran hat sich nichts geändert.

Wahrheit

In Zeiten von Fake News scheint es immer schwieriger, Tatsachen und Lügen voneinander zu unterscheiden. Kann uns Kant bei der Wahrheitsfindung helfen?

Es gibt kein allgemeines Merkmal, um Wahrheit von Täuschung zu unterscheiden, sondern wir müssen in jedem Einzelfall die Glaubwürdigkeit einer Aussage oder auch eines Bildes kritisch prüfen. Kritisches Denken im Sinne Kants heißt nicht zu meinen, alles besser zu wissen als andere, sondern erfordert, die Grenzen der eigenen Kompetenz und Fähigkeiten zu erkennen.

Lieblingszitat: „Aufklärung in einzelnen Subjekten durch Erziehung zu gründen, ist also gar leicht; man muß nur früh anfangen, die jungen Köpfe zu dieser Reflexion zu gewöhnen. Ein Zeitalter aber aufzuklären, ist sehr langwierig; denn es finden sich viel äußere Hindernisse (...)“

Vor allem durch Bildung sind Aufklärung und gesellschaftlicher Fortschritt möglich, auch wenn dazu viele Widerstände überwunden werden müssen! Das gilt heute wie zur Zeit Kants.

Marcus Willaschek, Professor für Philosophie der Neuzeit an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und Autor des Buchs „Kant – Die Revolution des Denkens“, C.H. Beck, 2023



Moral

Was steckt hinter dem kategorischen Imperativ und warum ist er heute noch richtungsweisend?

Der kategorische Imperativ, von Kant auch als „Sittengesetz“ bezeichnet, ist ein Grundsatz, also ein nicht weiter begründbarer Satz, der es erlaubt, Maximen des Handelns auf ihre Moralität hin zu prüfen. Er lautet: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die Du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“. Etwa der Satz „Wenn ein Mensch Not leidet, so leiste ihm Hilfe“ ist eine Maxime, deren Moralität dadurch geprüft werden kann, dass man sich die Frage

stellt, ob man wollen kann, dass diese Maxime ein Handlungsgesetz für jeden Menschen darstellt. Diese Maxime besteht den Universalisierungstest und ist also eine moralische Maxime, die daher für jeden Menschen Gültigkeit hat.

Kant zufolge ist das Sittengesetz die allgemeine Form aller Handlungsmaximen und daher etwas, das den kognitiven Vermögen, über die jeder Mensch normalerweise verfügt, notwendig zu Grunde liegt. Das bedeutet: Es ist jedem Menschen zugänglich und jeder Mensch beurteilt immer schon sein Handeln nach dem Sittengesetz, auch wenn es ihm oder ihr nicht bewusst ist. Kant ist überzeugt, dass diese Begründung von Moralität allein es erlaubt, dass sie unabhängig von Randbedingungen Gültigkeit hat. Eine Begründung von Moralität etwa durch das Gefühl, einen Sinn für Moralität etwa, würde die Verbindlichkeit von Moralität vom Haben und der Ausprägung des Sinns für Moralität abhängig machen. Moralität wäre dann nur für diejenigen verbindlich, die einen solchen Sinn in ausreichendem Maße haben.

Außerdem, und das ist ganz entscheidend, garantiert diese Begründung, dass jeder Mensch seine Maximen selbst auf seine Moralität hin prüfen kann und also insofern autonom ist, das heißt selbstgesetzgebend. Ein Handlungsgesetz, das man sich selbst gibt, das zugleich aber universelle Gültigkeit hat, hat Kant zufolge die stärkste Form der Verbindlichkeit, die möglich ist. Grundlage der Autonomie ist nun aber die Freiheit, die Kant als Möglichkeit betrachtet, zu einer anderen Willensentscheidung zu gelangen. Freiheit ist für Kant in unserer Fähigkeit gegründet, unabhängig von allem anderen, etwa auch Antrieben der Sinnlichkeit, der Selbstliebe, dem Gewinnstreben oder anderer nicht moralischer Antriebe, die Moralität einer Maxime beurteilen zu können. Richtungsweisend ist der kategorische Imperativ, weil er diese starke Form der Verbindlichkeit hat und keine inhaltlich gebietende Norm ist, das heißt sie ist auch nicht an bestimmte zeitliche Kontexte gebunden.

Feminismus

Würde sich Kant heute für die Gleichberechtigung der Geschlechter einsetzen? Kants Aussagen über Frauen unter-

scheiden sich kaum von den zahlreichen Vorurteilen, die viele Menschen seiner Zeit teilten. Gleichwohl gab es zu Kants Zeit weitaus vorurteilsfreiere Auffassungen, die Kant sich leider nicht zu eigen gemacht hat. Zwar gibt es Passagen in seinem Werk, aus denen hervorgeht, dass er der Auffassung war, dass Frauen mit denselben kognitiven Fähigkeiten ausgestattet sind und dieselbe Würde haben wie Männer; es gibt aber auch Passagen, in denen er ihnen zumindest abspricht, ihre Fähigkeiten in derselben Weise realisieren zu können wie Männer, wobei Gründe dafür in ihren physischen Eigenschaften liegen oder auch einem geringeren ausgeprägten Mut.

Kants Vorurteile gegenüber Frauen – wie auch seine rassistischen Auffassungen – stehen in einer langen Tradition von Ideologien und belegen, wie wirkmächtig überkommene Rollenbilder sind, widersprechen sie doch klarerweise Kants aufklärerischem Impetus, sich keine Vorurteile ungeprüft zu eigen zu machen. Würde Kant heute leben, wäre eine Person heute mit denselben theoretischen und abstrakten Überzeugungen ausgestattet wie Kant, würde sie sicher nicht seine misogynen Überzeugungen pflegen. Tatsächlich ist es aber sehr schwer, eine solche Aussage zu treffen, denn es ist auch eine Tatsache, dass vermutlich alle Menschen ein gewisses Reservoir an irrationalen Überzeugungen haben, implizit oder explizit, die in ihrem kognitiven oder psychischen Haushalt vermutlich gewisse Funktionen erfüllen.

Was die Bewertung Kants anbelangt, bin ich der Auffassung, dass es wichtig ist, seine Person von seinen Theorien zu unterscheiden und sie daraufhin zu prüfen, ob sie tief greifend durch solche persönlichen und ideologischen Vorurteile geprägt sind oder nicht. Meiner Auffassung nach sind philosophische Theorien in derselben Weise ihrem Wesen nach objektiv und wissenschaftlich wie die Theorien anderer Wissenschaften beziehungsweise sollten sie dies sein.

Lieblingszitat: „Daß der Geist des Menschen metaphysische Untersuchungen einmal gänzlich aufgeben werde, ist eben so wenig zu erwarten, als daß wir, um nicht immer unreine Luft zu schöpfen, das Athemholen einmal lieber ganz und gar einstellen würden.“

Das Zitat ist ein schönes Beispiel für Kants Humor und seine Fähigkeit, witzige Metaphern für komplexe, abstrakte Gedanken zu finden; zum anderen bezieht es sich auf ein zentrales Resultat seiner theoretischen Philosophie, das ihm den Titel des „Alleszermalmers“ eingebracht hat; dass nämlich Erkenntnis über die Welt unabhängig von Erfahrung, zu Scheinwissen

führen kann und also Metaphysik keine Wissenschaft sein kann. Zugleich aber ist diese Metaphysik für uns Menschen unverzichtbar und notwendig für unseren Wissenserwerb. Das scheint Paradox, aber Kant zeigt, dass Metaphysik unseren Erkenntniserwerb auf für uns sinnvolle Wissensziele ausrichten kann, wenn sie auch nicht selbst zu Wissen führt. Die Details dieses Gedankens kann man sehr gut nutzen, um sie in der heutigen Wissenschaftstheorie anzuwenden.

Kristina Engelhard, Professur für Philosophie der Neuzeit an der Universität Trier und Leiterin der dortigen Kant-Forschungsstelle Trier



Liebe

Zu Kants Zeiten war das Konzept der romantischen Liebe noch relativ neu. Würde er uns zu rationaleren Entscheidungen raten oder ist er in Sachen Liebe schlicht aus der Zeit gefallen?

Kant gilt weder als großer Praktiker noch Theoretiker der Liebe: Er hat in seinem Leben wohl keine Liebesbeziehung geführt und wenig über das Thema geschrieben.

Die Liebe in ihrer gefühlsüberbordenden Gestalt zählt für ihn zu den „Neigungen“ – zu den sinnlichen Begierden, die in einer Spannung zum moralischen Handeln stehen. Während der kategorische Imperativ dazu verpflichtet, nach universellen Regeln zu handeln und die Würde jedes Menschen zu respektieren, hat dieses Liebesgefühl etwas Selektives, Irrationales und Selbstbezogenes.

Wie sehr Fragen der Moral für Kant im Vordergrund stehen, zeigt sich am Briefwechsel mit Maria von Herbert: Die Adelige, die zu einem Kreis von Aufklärern gehört, wird von ihrem Geliebten verlassen, als sie ihm von einer zunächst verschwiegenen früheren Beziehung erzählt. Von Herbert wendet sich im Liebeskummer hilfesuchend an Kant, der ihr mit Ausführungen über die moralische Bewertung der Unehrlichkeit antwortet. Die Wahrung der moralischen Integrität ist aus Kants Sicht bedeutender als das Gefühlsleben.

Berühmt geworden ist Kants lakonische Definition der Ehe als „Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswierigen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften“. Rezipienten haben diese Bestimmung als Zeichen modern-bürokratischer Rationalisierung und Verdinglichung gelesen: Die Liebe bleibt in Kants Definition unerwähnt und der Ehepartner erscheint als sexuell zu gebrauchender Besitz.

Wohlvollender lässt sich Kant so verstehen, dass er klar sieht, dass in der Sexualität als solcher die Verdinglichung



und damit auch die Gefahr angelegt ist, sich oder den anderen auf ein Mittel zum Zweck zu reduzieren. Um dies zu verhindern, gilt es Kant zufolge die „Wechselseitigkeit“ des „Gebrauchs der Geschlechtseigenschaften“ zum gegenseitigen „Genuß“ vertraglich sicherzustellen – ein Gedanke, der in gewisser Weise heutige Debatten über einvernehmliche Sexualität vorwegnimmt.

Lieblingszitat: „Pflicht! Du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassst, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregt und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen (...)“

Die Emphase, mit der Kant hier der moralischen Pflicht huldigt, verweist auf die Erhabenheit, die die Pflicht für ihn hat. Eine begeisterte Formulierung, die einen aber vielleicht auch schmunzeln lässt.

Theresa Schouwink, Redakteurin beim Philosophie Magazin und Chefredakteurin der Kant-Sonderausgabe



Vernunft

Manche Menschen leugnen den Klimawandel, stellen die Mondlandung infrage und legitimieren ihre Positionen mit kritischem Denken. Was würde Kant Verschwörungstheoretikern und Querdenkern sagen?

Das ist eine interessante Frage, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass sich auch viele sogenannte Querdenker während der Pandemie auf den von Kant hervorgehobenen Wert des Selbstdenkens beriefen. Schließlich betrachtet Kant die Aufforderung „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ als „Wahl-spruch der Aufklärung“.

Heißt das aber, dass Kant den Querdenkern einen Freibrief ausstellt? Ganz sicher nicht. Zunächst muss man feststellen, dass Kant den Meinungen anderer durchaus Gewicht gibt: Die Übereinstimmung mit den Meinungen anderer spricht ihm zufolge sogar für die Wahrheit der eigenen Meinung.

Insbesondere in den Bereichen von Moral und Politik liegt die Verantwortung für unsere Meinungen aber bei uns selbst. Vor allem hier dürfen wir Meinungen anderer nicht einfach übernehmen, sondern müssen nach Gründen für unsere Meinungen suchen – wobei nach Kant nur dann ein solcher Grund vorliegt, wenn er nicht nur

für uns, sondern grundsätzlich auch für alle anderen einsichtig ist. Folgt man dieser Anforderung an das eigene Denken, so verschwinden nach Kant Aberglauben und Schwärmerei – leicht modernisiert ausgedrückt heißt das, dass Ideologien diesen Test nicht bestehen. Kant geht es darum, dass wir unsere Meinungen auf der Basis von guten Gründen vertreten. Das hat natürlich Informiertheit und oft auch die Anerkennung wissenschaftlicher Expertenmeinungen zur Voraussetzung.

Rassismus

Gibt es in Kants Werk viele kritische Passagen, die sensible Lesende heute streichen würden? Oder anders gefragt: War Kant ein Rassist?

Es ist richtig, dass eindeutig rassistische Aussagen bei Kant vorkommen. Es ist aber nicht ganz leicht, diese einzuordnen. Auf der einen Seite vertritt Kant in naturwissenschaftlich ausgerichteten Schriften die These, dass es menschliche Rassen gibt. Damit formuliert Kant eine – im Nachhinein als falsch erwiesene – empirische Hypothese, die die Vererbung bestimmter äußerlicher Merkmale erklären soll. Die Behauptung, dass es menschliche Rassen gibt, muss aber nicht zu der Ansicht führen, dass die einzelnen Rassen einen verschiedenen Wert tragen. Andererseits hat Kant immer wieder auch die Ansicht formuliert, dass es eine Rassenhierarchie gibt, wobei in seinen Augen die Weißen ganz oben und schwarze Menschen sowie Angehörige der indigenen Völker Amerikas unten stehen. In einem unpublizierten Vorlesungsentwurf behauptet Kant sogar, dass schwarze Menschen und amerikanische Ureinwohner aufgrund der schwachen Ausbildung ihrer Vernunft lediglich als Sklaven geeignet sind.

Es ist deutlich, dass diese Ansichten mit Kants universalistischer Moralphilosophie nicht verträglich sind. So ergibt sich aus Kants Auffassung, dass jeder Mensch einen Selbstzweck darstellt, ein Verbot der Instrumentalisierung anderer durch Sklaverei. Daneben gibt es noch weitere Ansichten bei Kant, die einem rassistischen Denken klar entgegenstehen. So ist ihm zufolge die Kolonisierung anderer Völker verboten. Außerdem begründet Kant ein Weltbürgerrecht, nach dem alle Menschen als „Bürger eines allgemeinen Weltstaats“ angesehen werden sollten. Die Gemengelage ist also komplex. Klar ist dabei in meinen Augen: Die rassistischen Aussagen dürfen nicht ignoriert werden, Kant gibt uns aber auch wichtige Argumente an die Hand, um Rassismus zu kritisieren und zu überwinden.

Lieblingszitat: „Die schönen Dinge zeigen an, daß der Mensch in der Welt passe (...)“

Das Zitat ist eine handschriftliche Notiz Kants aus seinem Nachlass. Trotzdem gibt es eine These wieder, die Kant in der „Kritik der Urteilskraft“ vertritt, die in ihrem ersten Teil eine Theorie des Schönen enthält. Dort geht Kant von der Möglichkeit aus, dass die Natur, wie wir sie in der Erfahrung kennenlernen, auch so chaotisch und heterogen beschaffen sein könnte, dass wir uns in ihr nicht zurechtfinden können. Dem steht jedoch die Erfahrung des Schönen entgegen, in der wir die Natur in ihrer großen Vielfalt immer noch als geordnet erleben.

Achim Vesper, Philosoph an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und Autor des neuen „Kants Philosophie“, C.H. Beck, 2024



Glaube

Immer weniger Menschen in der westlichen Welt gehen in die Kirche oder glauben an Gott. Wie hielt es Kant mit der Religion? Hätte er uns geraten, uns mal wieder zu besinnen?

Kant ist im Geiste des Pietismus erzogen worden. Seine Eltern nahmen an wöchentlichen Bibelstunden teil. Das Collegium Fridericianum, das Kant bis zum Wechsel an die Universität 1740 besuchte, war durch den Pietismus geprägt. Obwohl sich Kant später nie über seine Eltern und Lehrer kritisch geäußert hat, bezieht er doch sehr eindeutig Stellung gegen den Geist und die Praxis des Pietismus. Ein Freund Kants berichtet über den erwachsenen Kant, dass diesen „Schrecken und Bangigkeit überfiele, wenn er an jene Jugendklaverei zurückdachte“. Das bezieht sich vor allem auf seine Zeit am Fridericianum, in der das monotone Auswendiglernen des Lateinischen und des Katechismus im Mittelpunkt stand. Als besonders belastend empfand Kant die Berichte über den Stand der eigenen Frömmigkeit, die er dem Lehrer vorzulegen hatte.

Für Kant fördert der Pietismus eine „knechtische Gemütsart“ und äußert sich in einer Überheblichkeit gegenüber anderen Menschen, auf die als von Gott nicht

Begünstigte herabgesehen wird. Kant ist kein Atheist, aber sein Glaube an Gott ist nicht der Glaube an einen persönlichen Gott, nicht an einen Gott, wie ihn das Christentum versteht. Kants Gott ist die Idee eines Gottes, den wir aus rein moralischen Gründen denken müssen, um unsere Hoffnung nicht zu verlieren, dass es einen Ausgleich von Tugend und Glückseligkeit geben wird.

Jesus ist für Kant nicht mehr und nicht weniger als ein Mensch, der durch und durch moralisch ist. Für den christlichen Gott der Vergebung unserer Schuld und der Wiederauferstehung der Toten gibt es bei Kant keinen Platz. „Besinnung“ ist ein Gedanke, der vielleicht am ehesten mit der berühmten Aussage in Kants *Kritik der praktischen Vernunft* in Verbindung gebracht werden kann, wonach „zwei Dinge ... unser Gemüt mit immer neuer und zunehmenden Bewunderung und Ehrfurcht“ erfüllen, „je größer und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.“

Hoffnung

Kant blickte optimistisch auf die Zukunft der Menschheit. Würde er das angesichts von Kriegen, Krisen und Klimakatastrophe immer noch tun?

Es trifft sicherlich zu, dass Kant einen gewissen Optimismus gehabt hat, was die Entwicklung der Rechtsverhältnisse betrifft. Für ihn ist Politik „ausübende Rechtslehre“, und das Ziel der Politik besteht in der Schaffung von Frieden im Rahmen des Völkerrechts. Was ihn vermutlich verwundert hätte, ist die Bereitwilligkeit der Menschen, Krieg zu führen, selbst wenn es zu ihren Lasten geht. Im Krieg wird der Mensch gewissermaßen zu einer Maschine, er wird zu einer Sache gemacht. Es braucht keines kategorischen Imperativs, so Kant, um zu erkennen, dass dies zu wollen unvernünftig ist. Dass alle Bürger froh sein werden, wenn es keinen Krieg mehr gibt, weil sie dann in Freiheit leben und sich als Vernunftwesen erhalten können, weil dann jeder auf seine Weise

versuchen kann, glücklich zu werden, davon ist Kant ausgegangen.

Ich fürchte, er wäre angesichts der heutigen Weltlage von uns allen enttäuscht. Bei allem Vertrauen in die Zweckmäßigkeit der Dinge ist es für Kant nicht ausgeschlossen, dass sich die Natur einmal gegen uns wenden wird, so wie dies beim Erdbeben von Lissabon 1755 geschah. Wir können davon ausgehen, dass wir unsere Geschichte selbst gestalten können. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass sich die Natur auch zukünftig von ihrer zerstörerischen Seite zeigt.

Im Übrigen war sich Kant im Klaren darüber, dass der einzelne Mensch seine moralischen Unzulänglichkeiten niemals vollständig wird überwinden können. Was die mit der modernen Technik, Ökonomie und Lebensweise verbundenen Krisendiagnosen betrifft, ist es sicherlich nicht möglich, in ein oder zwei Sätzen Kants Position zu erschließen. Vermutlich würde er unserer instrumentellen Vernunft zutrauen, neue Krisen zu meistern. Vermutlich würde er uns aber auch an die wichtigsten Ziele unseres Handelns erinnern: An die Verwirklichung von Freiheit und Recht, an die Schaffung von Frieden und den Schutz der Würde des Menschen.

Lieblingszitat: „Die Menschen haben Vernunft, aber es kommt darauf an, wie sie sich derselben bedienen.“

Das Zitat stammt aus einer Nachschrift aus Kants Vorlesung über Anthropologie, die er im Wintersemester 1781/82 gehalten hat. Mir gefällt es sehr gut, weil Kant deutlich macht, dass es in dieser Welt letztlich darauf ankommt, welchen Gebrauch wir von unserer Vernunft machen, nicht aber darauf, wie belesen oder gelehrt wir sind. Die intelligentesten Menschen können die größten Dummheiten und schlimmsten Verbrechen begehen.

Heiner F. Klemme, Professor für Geschichte der Philosophie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Leiter des dortigen Immanuel-Kant-Forums

